

Ottmar Fuchs

## Geistlicher Umgang mit den Laientheologen

*Der Autor führt im folgenden Beitrag Überlegungen weiter, die in unserer Zeitschrift im Schwerpunktheft 4/1979 („Laien im pastoralen Dienst“) und in weiteren Beiträgen veröffentlicht wurden. Er nimmt aber in seinen Gedankengängen die Gesamtheit der Laientheologen in den Blick und plädiert für einen Umgang der Kirche mit diesen jungen Menschen, der ihnen eine Entfaltung ihrer Charismen als Laien und als Theologen im Raum kirchlicher Gemeinschaft ermöglicht. Im Beitrag werden vor allem solche Einsichten zusammengefaßt, die viele Laientheologen in persönlichen Gesprächen als erlösend, den Blick erweiternd und bereichernd erlebt haben.* red

### I. Vorbemerkung

Die jüngste Geschichte der „Probleme der und mit den Laientheologen“ ist in mancher Hinsicht eine traurige: angefüllt mit vielen Ängsten, Fixierungen, Abhängigkeiten und Gegenabhängigkeiten, Unterstellungen und Sackgassen. Laientheologen, Mentoren, Ordinariatsvertreter, Fachtheologen und Bischöfe haben dazu beigetragen und diese Entwicklung wie in einem Durchlauferhitzer erlebt. Dabei hätte man sich viel mehr Zeit lassen sollen. Zu voreilig wurde häufig geredet und gegengeredet, geschrieben und gegengeschrieben, wurden Statuten und Ordnungen verfaßt. Sprachlich Fixiertes liegt vor, an dem sich neue Fixierungen entzünden! Die allenthalben spürbare (Sehn)Sucht nach Absicherungen und Abgrenzungen hat auf weiten Strecken einen geduldigen und geistlich verantwortbaren Umgang miteinander verhindert. Was dem Laientheologen kaum zugetraut wurde, ihm aber abverlangt wird, hat man ihm selbst recht wenig zukommen lassen: die *pastorale und spirituelle Verbindlichkeit* im Umgang miteinander und in der Verantwortung füreinander! Mittlerweile haben manche Beteiligte von den Auseinandersetzungen

um Papiere und Positionen etwas Abstand gewonnen. Für viele waren die letzten Jahre ein mühsamer Prozeß, zu einer menschlich und theologisch verantwortbaren Einschätzung der Szene der Laientheologen zu gelangen. — Vielleicht der Anfang eines *neuen Anfangs*, dem auch die folgenden Überlegungen dienen wollen<sup>1</sup>.

### II. Eine theologisch interessierte Basisbewegung in der Kirche

Es gibt gegenwärtig eine große Zahl an Theologiestudenten/-innen<sup>2</sup>, aber nur ein geringer Prozentsatz von ihnen geht in pastorale Dienste der Kirche<sup>3</sup>. Dies allein den Ängsten, den Verunsicherungen, den Enttäuschungen über das Studium und den Konflikten mit der „Amtskirche“ zuzuschreiben, wäre zu kurzichtig gesehen. Vielmehr weist diese Tatsache darauf hin, daß der beherrschende Beweggrund für die Aufnahme eines Theologiestudiums wenigstens zunächst nicht so sehr die Berufsmotivation als vielmehr die Studienmotivation zu sein scheint. Die Frage, was man eigentlich werden will oder wie sich das Studium beruflich „auszahlt“, tritt häufig erst in den höheren Semestern in den Vordergrund. Durch die besonders für die Organisation der Kirche wichtige Fragestellung nach dem späteren Beruf wird den Studenten ein Problem induziert, das (noch) nicht ihr eigenes und eigentliches Problem ist. Ihre von ihrer Motivation zum Studium<sup>4</sup> und der entsprechenden Sehnsucht her

<sup>1</sup> Besonders dankbar bin ich in diesem Zusammenhang den Veranstaltern (Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart), Referenten und Teilnehmern an der Tagung „Im Wartezimmer pastoraler Dienste“ vom 11.–14. 12. 1979 in Hohenheim. Vgl. besonders L. Karrer, Zehn Jahre Laientheologen in der Seelsorge, in: Orientierung 43 (1979) 23/24, 261–265!

<sup>2</sup> Von einer Basis-, ja sogar Massenbewegung kann man tatsächlich reden, wenn man bedenkt, daß im Sommersemester 1979 etwa 8.500 Theologiestudenten an deutschen und 2.500 an österreichischen Universitäten studiert haben (vgl. Karrer, Zehn Jahre 263).

<sup>3</sup> Vgl. hierzu J. Janda, Laientheologen und kirchlicher Dienst — viele Studenten, wenig Bewerber? in: Diakonia 10 (1979) 237–244. In diesem Artikel werden insbesondere die gegenseitigen Schwierigkeiten von Theologen und offizieller Kirche beschrieben.

<sup>4</sup> Vgl. „Motive von Laientheologen für ihr Theologiestudium“ (in der BRD): IKSE 88, 168–179; vgl. auch P. M. Zulehner, Einführung in den pastoralen Beruf. Ein Arbeitsbuch, München 1977, 13 ff.

kommende Problematik wird dadurch verschoben und auf einen Nebenschauplatz verlagert.

Motivation zur Theologie heißt bei den meisten jungen Theologen/-innen zunächst *existentielles Interesse an der Theologie haben in der Erwartung, daß ihr die Lösung und Erlösung für die eigenen Sinn- und Lebensfragen abgerungen werden kann.*

Katholisch-sozialisierte Studenten/-innen studieren Theologie, um ihre christliche Lebensgeschichte intellektuell verantwortbar zu reflektieren, zu bestätigen, zu korrigieren oder zu kritisieren. Dabei herrscht besonders in den ersten Semestern noch die Erwartung vor, die Theologie möge diese Lebensgeschichte in den wesentlichen Zügen affirmativ bestätigen, was oft Enttäuschungen schafft, da das Theologiestudium meist mehr verunsichert als stabilisiert. So entstehen die ersten und notwendigen Sinnkrisen. Bleibend ist die Sehnsucht, die erlebten emotionalen christlichen Werte kognitiv einzuholen, sie bestätigt zu sehen und so zu einem den ganzen Menschen orientierenden Lebensweg zu gelangen. Natürlich schwingt die Hoffnung mit, auch im späteren Beruf Sinnerfahrung und berufliches Arbeiten möglichst nah beieinander zu finden.

Theologen/-innen mit problematischer christlicher Lebensgeschichte

steigen mit einer Sehnsucht nach Sinn in das Studium ein. Solche Studenten forschen in der Theologie fast fieberhaft nach Fragen und Antworten, die ihren eigenen Wunsch nach Orientierung betreffen. Sie erfahren oft gerade solche theologischen Angebote als lösend und erlösend, die die erstgenannte Gruppe als verunsichernd erlebt.

Beiden Gruppen gemeinsam bleibt das überwiegende Interesse an der eigenen Biographie und am entsprechenden Sinnzusammenhang von Herkunft und Zukunft in Kirche und Gesellschaft. Die erste Gruppe ist eher in der Gefahr, sich vorschnell in ansprechende theologische Inhalte und klar organisierte Studienbegleitung hinein integrieren zu lassen, die zweite kann dazu

neigen, den Bezug zur organisierten Kirche und zu traditionellen katholischen Inhalten zu verlieren oder nicht zu finden. Natürlich kann und wird auch häufig ein und der selbe Student — meist phasenverschoben — beide Motivrichtungen erleben: Der katholisch-sozialisierte Student wird nach der entsprechenden Infragestellung durch die Theologie und durch Enttäuschungen mit kirchlichen Gegebenheiten irgendwie neu anfangen müssen; während der andere nach ersten Stabilitätsenerlebnissen hinsichtlich seiner biographischen Sinnerfahrung in der zweiten Phase des Studiums seine Probleme hat und Integrationsmöglichkeiten sucht. Die Fragen nach dem Geltungs- und Prestigestand sowie nach dem ökonomischen Status des späteren Berufes sind (zumindest in der ersten Hälfte des Studiums) tatsächlich meist nur Zusatzmotive zu diesen eben dargestellten Primärmotiven.

Die Rahmenstatuten und -ordnungen der Deutschen Bischofskonferenz<sup>5</sup> rollen demgegenüber das Problem weitgehend von diesen Zusatzmotiven her auf: Die Perspektive der Einstellung und der entsprechenden Kriterien ist beherrschend, die Phase des Studiums wird lediglich als die Phase der „Ausbildung“ (Rahmenstatut Nr. 4) bezeichnet. Diese (vor allem auch durch die Einrichtung des Bewerberkreises verschärfte) Orientierung der Papiere an einer vorausgesetzten Berufsmotivation verfehlt die Situation der Studenten und zwingt ihnen Entscheidungsmomente auf, die im allgemeinen erst gegen Ende des Studiums anstehen. Die Reaktion der Ordinariate durch die Einrichtung begrenzter Planstellen verschärft diese Blickrichtung auf organisatorischem Weg: Die kirchlichen Organe reagieren auf die aufbrechenden Charismen der Laientheologen mit Planung und Bürokratisierung. Die sich erst entwickelnden Charismen der Laien zur Theologie, zu einem theologisch reflektierten Leben in Kirche und Gesellschaft, werden dadurch in

<sup>5</sup> Vgl. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hrsg.), Hirtenschreiben der deutschen Bischöfe Nr. 22, Rahmenstatuten und -ordnungen für Diakone und Laien im pastoralen Dienst, 1978/79, 71—101.

ihrer Subjekthaftigkeit und Entwicklungsmöglichkeit nicht hinreichend wahrgenommen, anerkannt und als solche kritisiert und koordiniert, sondern vorschnell kanalisiert und reglementiert. Im Fahrwasser der an dieser Blickrichtung aufgehängten Studienbegleitung kommen notwendigerweise alle anderen Theologiestudenten, die sich noch nicht (oder überhaupt nicht) in dieses Berufsbild hineinbegeben wollen, nicht mehr in den Horizont. Die Studienmotivation wird viel zu schnell auf ein berufsproduktives Ziel hin funktionalisiert und pragmatisiert. Das bedeutet aber, daß viele Theologiestudenten von Anfang an nur bedingt in ihrem eigentlichen Motiv erstgenommen werden, und daß die theologische Bewegung der Laien kaum in ihrer ganzen ekklesiologischen Bedeutung in den Blick kommt. Dabei wird die wichtigste Aufgabe der Kirche übersehen, nämlich einen uneigennütigen pastoralen und spirituellen Dienst an den Theologen wahrzunehmen.

### III. Geistlicher Umgang mit Geistesgaben

Es wäre aber Aufgabe der Kirche und ihrer Amtsträger bzw. Beauftragten (Bischöfe, Ordinariate, Mentoren), den sich anbahnenden theologischen Charismen so vieler Laientheologen Raum und Zeit zu schenken<sup>6</sup>. Möglicherweise ist dafür jetzt die Einsicht angstabauend, daß der Theologenberg noch lange kein Überschwemmen kirchlicher Planstellen durch Laientheologen zur Folge hatte und hat. Dazu muß

<sup>6</sup> Damit ist nicht gesagt, daß es etwa „freischwebende“, „vagabundierende“ Charismen ohne kirchliche Integration (im guten Sinn des Wortes) geben könnte! Nur: Die Entstehung solcher sowohl existentiell erfahrbarer wie auch gemeindeaufbauender Charismen (als Dienste) braucht Zeit und darf nicht vorschnell durch die Prestigekategorien bürgerlicher Arbeitsverhältnisse fehlgeleitet oder gar erschlagen werden. Die geistige Alternative zur gesellschaftlichen Umwelt ist klar: Nicht die Sucht nach Sicherheit, Einfluß und Arbeitsplätzen, also nicht das „Sich-Festmachen“ an der Peripherie christlichen Lebens beherrscht das Feld, sondern die Sehnsucht nach einem intensiven individuellen und kommunikativen Leben als Christ und die Hoffnung, daß der Herr die Sicherheit unseres Lebens (auch über den Tod hinaus) ist. Dieses besonders in der prophetischen Spiritualität des AT verkündete Glauben (*aman*) als ein „Sich-Festmachen in Gott“ überspringt Verengungen und macht den Horizont weit auf für das Mensch- und Christwerden des einzelnen.

aber das Vertrauen daraufhin aufgebaut werden, daß diese Suche junger Menschen nach Sinnerfahrung in der Theologie und in der Gemeinschaft ein (wenn auch nicht konfliktfreier) Aufbruch des Geistes in unserer Kirche ist. Die *theologische Laienbewegung* wird innerkirchlich nur auf diesem Niveau *charismen-theologischer Kategorien* angemessen qualifiziert. Für die Exponenten der Kirche gilt hier das paulinische Postulat, den Geist nicht auszulöschen (1 Thess 5,19), für die Laientheologen die Forderung des gleichen Apostels, ihre Charismen zur Auferbauung von Gemeinde und Kirche einzubringen (1 Kor 12,7; 14,9; vgl. LG 12), sich mit der Kirche zu solidarisieren und die jeweiligen Spannungen auszuhalten und auszutragen.

Zwar kommt dem kirchlichen Amt letztlich die Verantwortung für die „prüfende“ Einschätzung der Charismen (vgl. 1 Thess 5, 21) und deren Einheit untereinander zu, doch muß es das eben auf *dem* Weg leisten, der durch die Theologie der Charismen in der Kirche bestimmt ist. Ein anderes Niveau (etwa nur ein marktorientiertes) läßt die genuinen Geistesgaben der Laientheologen nicht heranwachsen, sich nicht entfalten und verhindert gerade dadurch die durchaus notwendige und qualifizierte kirchliche Ausrichtung und inhaltliche Kritik dieser Charismen an der normativen kirchlich-christlichen Botschaft. Denn diese Auseinandersetzung und gegenseitige Korrektur geschieht in der Begegnung und in der gegenseitigen Glaubensbeziehung der Gläubigen, beispielsweise in dem am Charisma oder an der Lebensgeschichte eines jungen Theologen interessierten Engagement eines Mentors oder von Mitstudenten. Jeder Umgang mit Theologiestudenten (z. B. nur Verordnungen), der nicht diesen *seelsorglichen und geistlichen* Charakter hat, ist *pastoraltheologisch und ekklesiologisch* nicht zu verantworten<sup>7</sup>. Alle an der Wegfindung der laientheologischen Bewegung Beteiligten sollten sich dieser delikaten und sensiblen Situa-

<sup>7</sup> Die Kirchengeschichte kennt beredete Beispiele, wie schwierig sich die Entwicklungsstufen in der Auseinandersetzung und Integration neuer charismatischer Bewegungen immer wieder gestaltet hat. Vgl. dazu O. Fuchs, Die lebendige Predigt, München 1978, 177 ff.; 148 ff.

tion in der Gegenwart bewußt werden und bleiben!

Die pastoral-spirituelle Aufgabe der Kirche muß den einzelnen Studenten ernstnehmen in seiner Lebensgeschichte, seinem Glauben und seinen Aporien<sup>8</sup>. Besonders die für die Theologiestudenten bestellten Vertreter der Kirche werden den Studenten dann als Gesprächspartner zur Verfügung stehen, und sie werden den nötigen Raum eröffnen (lokaler, finanzieller und atmosphärischer Art), in dem sich Initiativen und Gruppen der Studenten bilden und in dem damit Erfahrungs- und Gesprächsmöglichkeiten aufleben können. Eine solche Studienbegleitung ist dann nicht zuerst der „Produktion“ späterer Pastoralassistenten oder Religionsphilologen verpflichtet, sondern kümmert sich um *alle* Theologen, ist für sie offen und schafft so einen relativ zweckfreien Raum für die Studienzeit der Studenten und ihre persönliche und gemeinsame Suche nach Sinnerfahrung aus der Botschaft Jesu!

#### Geistliche Begegnung von Kirche mit Theologiestudenten

geschieht, wenn die Vertreter der Kirche diese Studenten als junge Menschen ansehen, die der Geist Gottes in das Studium treibt und für die dieser Lebensabschnitt nicht nur ein Durchgangsstadium zu etwas Größerem ist, sondern für sich einen unschätzbaren Wert hat für alles Spätere, gleichgültig wie dieses Spätere beruflich ausschaut<sup>9</sup>. Ziel kirchlich-geistlicher Studienbegleitung ist der junge Mensch auf seinem Weg zu einem *theologisch-reflek-*

<sup>8</sup> Diese Art geistlicher Studienbegleitung beschreiben näherhin L. Karrer, *Wird kirchliche Studienbegleitung zu einer Chance für Theologiestudenten?*, in: *Diakonia* 10 (1979), 244–257 und N. Kunze, *Spiritualität und Identifikation. Der anthropologische Ansatz zu einer persönlichen Religiosität von Theologie Studierenden und anderen jungen Menschen*: ebd. 315–322.

<sup>9</sup> Deshalb ist dafür zu plädieren, daß Studienbegleitung und Einstellungsverfahren nicht allzu dicht miteinander verzahnt werden. Die *Entscheidungskompetenz des einzelnen* am Ende seines Studiums für einen kirchlichen Beruf wiegt mehr als die Urteilskompetenz von Ausbildungsleitern und Mentoren in diesem Zeitpunkt. — Die *Urteilskompetenz* kommt erst in der *berufseinführenden Ausbildungszeit* (im Ausbildungsjahr und in den Jahren bis zur zweiten Dienstprüfung) gänzlich zum Zuge. Diese Zeit sollte zur Entscheidungs- und Urteilsphase einer endgültigen Anstellung werden.

*tierten Christsein, zum theologisch reflektierenden Christwerden in seiner existentiellen, kirchlichen und gesellschaftlichen Dimension.* Allein so kann ein zunächst von der beruflichen Verwertbarkeit unabhängiges theologisches Laiencharisma heranwachsen, das sich — wird ihm dieser Raum gegönnt — später nur positiv für die und in der Kirche auswirken kann.

#### IV. Das Theologencharisma des Laien für die Kirche

Wir stehen jetzt an einer entscheidenden Wende, an der die Theologie im Zuge einer „Massenbewegung“ die Laien beansprucht und von ihnen beansprucht wird. Die Theologie ist damit nicht mehr eine Domäne des Amtsscharismas, sondern wird immer mehr mitgetragen und mitverantwortet durch die theologischen Charismen von Laien. Das wird auch die Theologie nicht unverändert lassen. Die ekklesiologische Bedeutung dieses Vorganges kann nicht hoch genug eingeschätzt werden. Die oft beklagte Sprachlosigkeit von Laien und Gemeinde gegenüber dem theologisch qualifizierten Amt kann so einer anwachsenden (bestätigenden wie kritisierenden) Sprachfähigkeit der Gemeinde im Dialog mit den Amtsträgern Raum und Platz machen. Hat das kirchliche Amt die Verantwortung, die prinzipielle Vorgegebenheit des apostolischen Kerygmas im Gegenüber zu den Gläubigen zu repräsentieren, so wäre das theologische Laiencharisma etwa folgendermaßen zu charakterisieren: Die Laientheologen können innerhalb der Gemeinden und in Antwort auf die apostolische Verkündigung des Amtes eine theologisch vermittelte Glaubensbildung beginnen und das Volk Gottes in seinem Glaubenszeugnis als einen qualifizierten Gesprächspartner gestalten. Der allgemeine Glaubenssinn von Gemeinde und Kirche bekommt durch ihr Charisma eine größere Verdichtung<sup>10</sup>. — In einer Gesellschaft wie der unsrigen mit einer universitären Theologie ist dies ein durchaus legitimer Weg zu einer „Theologie des Volkes“.

<sup>10</sup> Diese Gedanken schließen an den Vortrag von P. Hünermann auf der Hohenheimer Tagung an.

Voraussetzung für die *kirchlich-geistliche* Theologie der Laien ihrerseits ist die Angewiesenheit auf die und die Abhängigkeit von der Verkündigung des apostolischen Amtes. Denn allgemeiner Glaubenssinn und amtliche Verkündigung sind komplementäre Gestalten kirchlich-christlicher Botschaft, was ja nicht ausschließt, sondern vielmehr einschließt, daß sie in durchaus fruchtbarer Spannung stehen können. Die Kirche muß deshalb alles dafür tun, daß der Aufbruch theologischer Charismen unter Laien nicht derart unvermittelt geschieht, daß schließlich gemeindeferne oder/und amtsferne und für sich einsame Theologen heranwachsen. Eine große geschichtliche Chance für Kirche, Gemeinden und Theologen wäre damit vertan.

#### V. Nicht verengte, sondern offene berufliche Zukunft

Wo Studenten/-innen und Mentoren im Vertrauen auf Gottes Geist die vielfältige offene berufliche Zukunft für Theologiestudenten besprechen, wird jede Angstinduktion vermieden, werden Fixierungen aufgesprengt, und es kommen eine erlösende Freiheit und viel Freude an der Zukunft in den Blick. Wenn dem einzelnen Studenten allmählich klar wird: „Wer und wozu bin ich vor Gott, den Menschen und der Kirche da?“ stellt sich dann zunehmend auch die Berufsfrage: „Was darf und müßte ich jetzt tun?“ Hier wird dann im organischen Zusammenhang mit der Biographie, dem Wissen und den Fähigkeiten des einzelnen die Unterscheidung der Geister, in diesem Fall der Berufsscharismen, aktuell. An diesem Punkt hängt alles davon ab, Engführungen zu vermeiden und die ganze Palette der Möglichkeiten aufzumachen. Ich will diese möglichen beruflichen Richtungen (unter Hinweis auf meinen Beitrag im Schwerpunktheft<sup>11</sup> und ohne Anspruch auf Vollständigkeit) kurz skizzieren.

#### 1. Priester- und Ordensberufe

Warum soll ein(e) Laientheologe/-in im Laufe seines/ihrer Studiums nicht bei sich

das Charisma des zölibatären Priesters oder des Ordensmannes bzw. der Ordensfrau entdecken? Umgekehrt: Warum soll im Seminar ein Priesteramtskandidat nicht entdecken, daß er besser als Laientheologe im kirchlichen oder profanen Beruf seiner Berufung gerecht wird? Beide Bereiche müßten diese Offenheit in der Berufungssuche zueinander haben<sup>12</sup>. Jede Polarisierung zwischen Priesteramtskandidaten und Laientheologen ist von der aktuellen Lage her wie auch charismen-theologisch und ekklesiologisch unhaltbar und unheilvoll<sup>13</sup>.

#### 2. Der Beruf des gemeindeforientierten Pastoralassistenten/-referenten.

In der BRD sind heute etwa zwei Drittel der Pastoralassistenten bzw. -referenten/-innen für eine bestimmte Gemeinde angestellt. In ihren Aufgabenfeldern gelangen sie weit in den Bereich der Funktionen, die bisher Priester ausgefüllt haben (Predigt, gemeindefaufbauende Tätigkeiten u. ä.). Man kann sie deshalb durchaus als „Quasi-Kapläne“ bezeichnen, wenn dies nicht mit einem negativen Beigeschmack geschieht: Viele Theologen *wollen* diese Aufgaben übernehmen<sup>14</sup>, und unsere Gemeinden haben ein Recht auf ihren pastoralen Dienst.

<sup>12</sup> Das gilt auf seiten des Mentorats umso mehr, als erst dann sich wirklich genuine Laienberufe für Theologen entwickeln können, wenn es genug Priester gibt; andernfalls verstärkt sich der durch die Not aufgezwungene Sog von Laientheologen im pastoralen Dienst in priesterliche Funktionen hinein.

<sup>13</sup> Bei den in nicht wenigen Studienstädten wahrnehmbaren ungenuten Gegensätzen zwischen Seminaristen und Laientheologen ist die kritische Anfrage zu stellen: Solche Polarisierungen sind unechte Alternativen, die mehr der Angst und dem Neid entspringen als theologischen Einsichten und dem Vertrauen auf den Geist Gottes in den Gliedern unserer Kirche. Laientheologen(innen) müßten beispielsweise Achtung und Verständnis aufbringen können für das Charisma der Ehelosigkeit bei den Priesteramtskandidaten, letzteren ist die Einsicht zuzumuten, daß verheiratete Seelsorger eine zwar andere, aber doch gleichwertige Spiritualität und Handlungsorientierung in die Gemeindegemeinschaft und in das theologische Denken einbringen. Wenn dieses gegenseitige Verstehen nicht anwächst, sieht die Zukunft pastoraler Wirklichkeit in unseren Gemeinden schlimmer aus! Vgl. dazu L. Strüßle, Eigenbild und Fremdbild von Laientheologen und Priesteramtskandidaten, in: *Diakonia* 6 (1975) 52–58.

<sup>14</sup> Dafür spricht eindeutig die Tatsache, daß laut Umfragen  $\frac{2}{3}$  der weiblichen und  $\frac{3}{4}$  der männlichen Bewerber für kirchliche Dienste „eigentlich“ Priester werden wollen. Wegen der Zulassungsbedingungen ist ihnen dies aber verweigert. Aufgrund dieser ihrer intentionalen und funktionalen Nähe zum Ordo ist für diese Gruppe von Laientheologen auf eine angemessene

<sup>11</sup> O. Fuchs, Laien in pastoralen Berufen der Kirche, in: *Diakonia* 10 (1979) 221–236.

### 3. Beruf des kategorial orientierten Pastoralassistenten/-referenten

Auch in überpfarrlichen und mehr kategorialen Bereichen geht es um genuine pastorale Dienste, jedoch relativ distanziert von territorialen Gemeinden im engeren Sinn als Pfarrgemeinden. (Im weiteren Sinn weisen auch solche Bereiche wie Gefängnisseelsorge, Krankenhauseelsorge u. ä. in ihren Aktivitäten — z. B. Arbeitsgruppen, Gottesdiensten zur Krankensalbung u. ä. — Gemeindeelemente auf: Seelsorge und Gemeindeaufbau bedingen sich gegenseitig.) Zu empfehlen ist, daß Pastoralreferenten erst nach ein paar Jahren Gemeindeerfahrung (also frühestens nach der 2. Dienstprüfung) in solche Aufgabenbereiche überwechseln. Dieser Beruf steht mehr im Feld der Gläubigen und ihrer Lebensbereiche und ist deshalb dominant ein theologischer *Laienberuf* im pastoralen Dienst der Kirche, weil ihm in seinem partiellen Aufgabenfeld das für die Einheit des Ganzen einer Gemeinde verantwortliche kirchliche Amt als Gegenüber begegnet <sup>15</sup>.

### 4. Der Beruf des Religionsphilologen

Der Beruf des Religionslehrers ist heute wohl besonders dadurch zu charakterisieren, daß er als ein mit der *missio canonica* legitimierter Lehrer an einer öffentlichen Schule den christlichen Glauben auch vielen Fernstehenden und Nicht-mehr-Glaubenden vermitteln muß <sup>16</sup>.

nerer ämtertheologische Identifikation ihres hauptberuflichen pastoralen Dienstes als Theologen in Gemeinden hinarbeiten. Hier wären drei Möglichkeiten zu nennen: einmal eine Interimslösung mit Hilfe der Denkfigur der *Partizipatio* am kirchlichen Amt (*missio pastoralis*), die Ordination durch *Diakoneweihe* oder durch *Priesterweihe* von „*Viri probati*“ (*missio pastoralis* bei der gegenwärtigen innerkirchlichen Situation vor allem für Frauen). Vgl. dazu den in Anm. 11 zitierten Beitrag, bes. 228—232.

<sup>15</sup> Hier genau greift das theologische Konzept der deutschen Bischöfe, wie sie es im Rahmenstatut für das Berufsbild des Pastoralreferenten entworfen haben. Für nicht wenige Theologen ist diese Berufsaussicht eine durchaus faszinierende Möglichkeit, zumal für solche, die bewußt als Laien in den pastoralen Dienst gehen wollen. Mit ihnen kommt auch das Laiencharisma zum Zuge: als bereicherndes, theologisch qualifiziertes Sprachrohr von Minderheiten und Lebensbereichen für das Glaubensbewußtsein der Gemeinden sowie für die amtliche Verkündigung.

<sup>16</sup> Vgl. *Fuchs*, 233—235. Nach dem Rahmenstatut (Abschn. 4.1) bleibt für Staatsexamenabsolventen der Theologie auch der Beruf des Pastoralreferenten offen. Diese Offenheit der Religionsphilologen für andere theologische Laienberufe

### 5. Berufung des Theologen zu einem profanen Beruf

Zunächst sei gleich ausdrücklich die Behauptung, wer nicht kirchlich angestellt sei, sei kein „echter“ Laientheologe, als unsinnige Engführung disqualifiziert. Leider ist diese Mentalität aber nicht selten zu finden. Auf diesem Gebiet muß sich die Einstellung gründlich ändern. Eine wachsende Anzahl von Theologen steigt beruflich in dem Fach ein, wo sie ihr Zusatz- oder Zweitstudium absolviert haben (als Pädagogen, Psychologen, Politologen u. ä.). Daneben gibt es Theologen, die nach ihrem Theologiestudium entweder eine soziale Berufsausbildung (z. B. Krankenpflege) oder eine Handwerker Ausbildung beginnen, um später in diesen Berufen zu arbeiten <sup>17</sup>. Mögen die persönlichen Gründe des einzelnen dazu sehr unterschiedlich und auch von mancher Enttäuschung hinsichtlich der offiziellen Kirche geprägt sein: Grundsätzlich ist ein solcher Weg nicht als ein Ausweichen, sondern als eine *positive* Berufsentcheidung zu werten. Daß Theologiestudenten/-innen eine *positive* Bewertung von seiten der Kirche für einen derartigen Berufsweg auch wirklich erfahren können, wäre Aufgabe der spirituellen Studienbegleitung und Entwicklung der Studenten. Es ist in seiner Bedeutung noch gar nicht

ist also grundsätzlich gegeben, während Diplomtheologen umgekehrt nicht die Möglichkeit haben, in den Beruf des Religionsphilologen überzuwechseln: Nicht nur, weil sie kein Staatsexamen haben, sondern weil sie kaum ein zweites (Schul-)Fach studieren können. Diese faktische Benachteiligung müßte durch Gespräche mit den jeweiligen staatlichen Behörden gemindert werden, mindestens dadurch, daß bis zum 4. Semester eine gegenseitige Durchlässigkeit der Studiengänge möglich gemacht wird.

<sup>17</sup> Theologen können auch in freien Verbänden (z. B. in der CAJ, KAB; in gemeinnützigen und sozialorientierten Vereinen, in entsprechenden Einrichtungen des Staates und der Länder) arbeiten. Sie können aber auch von sich aus in freien Initiativen und sozialen Teams (zusammen mit Psychologen, Soziologen und Sozialarbeitern u. ä.) in bestimmten Zentren (Rehabilitation, Jugendhäuser, Heilstätten für Süchtige, u. a.) qualifizierte Mitarbeiterstellen innehaben. Wenn gewünscht, sollten solche Theologen die Möglichkeit haben, bis zur zweiten Dienstprüfung im kirchlichen Dienst ihre Berufsausbildung abzuschließen. Man kann sich auch vorstellen, daß „Spätberufene“ (zweiter Bildungsweg zum Abitur) nach dem Theologiestudium wieder in ihren früheren Beruf zurückkehren. Theologiestudium wird dann nicht mehr zum Mittel, das Ziel eines besseren bildungs- und sozialpolitischen Status zu bekommen, sondern es dient wirklich der persönlichen, kirchlichen und der (auf unterschiedlichen Berufsebenen) gesellschaftlichen Bereicherung.

abzuschätzen, welche intensiven und entscheidenden Wirkungen Theologen in profanen Berufen für Gesellschaft und Kirche haben werden<sup>18</sup>.

#### Offenheit für die Welt!

Um vieles bunter und weiter wird die Palette, wenn wir — wie es viele Studenten heute schon tun — europäisch oder global denken. Die Einsatz- und Berufsmöglichkeiten für Theologen in der Kirche wie auch in sozial- und entwicklungsorientierten Bereichen sind ausgesprochen reich. Nicht wenige Studenten haben (zusammen mit ihren Partnern) zu solcher Weltweite die erforderliche geistige und geistliche Mobilität. Die Studenten sind dazu zu ermuntern, in diese Richtung viel Phantasie zu entwickeln<sup>19</sup>.

#### VI. Plädoyer für eine aktuelle gegenseitige Anerkennung von Charisma und Amt

Jede Marktorientierung und Bürokratisierung des Problems läßt die Studenten Kirche als Organisation erleben, die im Vergleich zu anderen gesellschaftlichen Organisationen keine neue und alternative Dimension<sup>20</sup> im Umgang mit Neuaufbrüchen

<sup>18</sup> Das Bild vom Sauerteig drängt sich hier auf: als ein Bild für ein neues theologisches Laiencharisma, das sich in die theologische Reflexion erfahrener beruflicher Wirklichkeit unserer Gesellschaft hineinbegibt, diese entsprechend kritisiert und von daher neue Impulse, Bereicherung und Infragestellungen in die Gemeinden und in die Theologie einbringt. Elementare Voraussetzung dafür ist allerdings eine positive Erfahrung von Kirche und ihren Repräsentanten während der Studienzeit.

<sup>19</sup> In diesem Zusammenhang wäre dafür zu plädieren, daß gerade solche Laientheologen, die später das Land verlassen werden, bis zu der zweiten Dienstprüfung und einschließlich ihrer Zusatzausbildung von seiten der jeweiligen Diözese her unterstützt werden. Überall auf der Erde, wo es Kirche gibt, werden Theologen gebraucht. Die theologische Laienbewegung in Deutschland hat offene Ziele, wenn ihre Vertreter sich nicht verhärteten lassen, sondern sich im Lauf der Studienzeit eine auf allzu viel Reichtum und Prestige verzichtende Spiritualität erobern. Die evangelischen Missionspfarrer (und viele verheiratete Entwicklungshelfer und in dritten Ländern arbeitende Fachleute) zeigen uns, daß solche (meist zeitlich befristete) Exodusunternehmungen auch mit Familie möglich sind.

<sup>20</sup> Die in der Kirche womöglich anwachsende Unfähigkeit, die Spannungen zwischen Amt und Charisma anders als unter macht- und marktpolitischen Kategorien „in Ordnung“ zu bringen, spiegelt mehr eine Übertragung sonstiger Beschäftigungs- und Kontrollverhältnisse unserer Gesellschaft wider, als daß solches Verhalten eine geistlich-alternative Art zum Vorschein

und in der Lösung solcher Vorgänge aufbringen kann: wenn beispielsweise das Mischehenproblem (das tatsächlich ein Problem sein kann, aber auch eben eine ökumenische Chance) nicht lebensgeschichtlich von seiten der Partner angegangen, sondern über die persönliche Situation der Beteiligten hinweg durch Erlässe bürokratisch geregelt wird; oder wenn zu vorzeitig ein Bewerberkreis institutionalisiert wird, der die Glaubens- und Berufungsgeschichte des einzelnen verengt und etwa nur auf die künftige Anstellung zum Pastoralassistenten hin knebelt.

Demgegenüber sollte die Kirche mit Hoffnung auf den Geist Gottes in den jungen Menschen reagieren, nicht mit Angst vor ihrer Gefährlichkeit. Wenn unsere Theologiestudentinnen und -studenten Kirche als solche erleben, die ein grundsätzliches, offenes und vertrauendes Ja zu ihnen sagt und auch nicht bei Unsicherheiten und Ängsten zurücknimmt, wird es ihnen bedeutend leichter fallen, die eigenen Unsicherheiten bezüglich der Zukunft zu riskieren und ihrerseits zur Kirche grundsätzlich und vertrauend Ja zu sagen. Zu wünschen wären Bischöfe, die nicht alles möglichst klar „im Griff“ haben wollen, sondern die sich mutig zu sagen trauen: „Ja, wir haben unsere Befürchtungen und Ängste, denn wir wissen nicht, wie das mit euch Laientheologen in der Kirche weitergeht. Aber wir haben das Vertrauen, daß es weiter- und gut geht, wir brauchen und wollen euch für die Kirche und in der Seelsorge, wir trauen euch Charismen zu und vertrauen euch!“ So könnte die Zukunft der Laientheologen in der Kirche nur eine aufbauende und gute sein, gleichgültig, wie sie strukturell einmal ausschauen wird!<sup>21</sup>

bringt, mit der Kirche solche Realitäten und Spannungen angeht.

<sup>21</sup> Die Bewegung der Laientheologen braucht also bejahende theologisch-qualitative, nicht abwehrende pragmatisch-quantitative Lösungsversuche! Andernfalls wachsen die Ohnmachts- und Anonymitätserfahrungen der Theologen in ihrer Beziehung zur Kirche, in deren Reaktion sie sich nicht (als sich durchaus der Korrektur Aussetzende aber doch) als Angenommene wiederfinden, sondern als entfremdet erfahren müssen. Ihr genuines Charisma kommt so nicht zum Zuge, wird auch nicht tatsächlich auf der richtigen Ebene kritisiert und an der gegenseitigen Einschätzung der Gläubigen und am geistlichen Urteil der Kirche aufs Spiel gesetzt. Erst durch Bejahung und geistlichen Umgang kann sich der

## 1. Verantwortung kirchlicher Studienbegleitung

Der Ansatzpunkt einer geistlichen (an den Charismen orientierten) Studienbegleitung wird also *personenbezogen* der einzelne sein, in seinem Vorankommen bezüglich der Lebens-, Glaubens- und Berufungsgeschichte. Gerade das Anstoßen und Weitergehen in dieser Geschichte wird viele Initiativen und Gesprächsmöglichkeiten unter einzelnen und in Gruppen benötigen, weil jeder zur Erkenntnis seiner selbst das Charisma und das Zeugnis des anderen Christen braucht. Deswegen wird Studienbegleitung ein offenes Klima nötig haben, das Suchen und Sprechen ermöglicht. Der theologisch-spirituelle Umgang mit Theologiestudenten/-innen in seinem inhaltlich-motivationalen Ansatz ist der einzige Weg, um von unheilvollen Pragmatismen und Verengungen wegzukommen und sich auf das Niveau zu begeben, das entscheidend ist: die *Ebene der Wegbegleitung, der gegenseitigen Kritik, der Koordination und Integration von Charismen in der Kirche*. Andere Handlungsebenen sind zutiefst un-

Student in das Erfahrungsfeld hineinbegeben, in dem er seine Sehnsucht nach Sinn und der entsprechenden Gemeinschaft, seine theologischen Reflexionen und sein entsprechendes Christwerden im Austausch mit den Charismen anderer Christen filtern und in Auseinandersetzung und Gesprächen mit „signifikanten Anderen“ der Kirche (z. B. Mentor, Ausbildungsleiter, Bischof) vereindeutigen kann. Wenn er seine Glaubens- und Berufungsgeschichte in studentischen Gruppen sowie in Beziehungen zu kirchlichen Ansprechpartnern zur Sprache bringen darf, wird jede vorzeitige Reduktion vermieden, und es besteht die Chance, daß in ihren eigenen Fragen bereits reduziert denkende und wünschende Studenten („Was muß ich tun, damit ich Pastoralassistent werde?“) dann auf ihre eigene Glaubens- und noch offene Berufungsgeschichte hin provoziert werden („Wer bin ich vor Gott, den Menschen und der Kirche?“). Sehr schnell können nämlich die Zusatzmotive (Beruf als ökonomische und Prestige als gesellschaftliche Basis) tatsächlich die ersten Impulse zum Theologiestudium überwuchern. Das Abenteuer des Studiums und der eigenen Berufungserfahrungen weicht dann einer rigiden Berufsvorbereitung auf ein Berufsbild zu, das auf Papieren präsentiert wird. Wer aber bei solchen in Wirklichkeit relativ gering vorstrukturierten Berufsmöglichkeiten, wie sie Laientheologen grundsätzlich offenstehen, nicht eine stabile christliche Identität, Mobilität, Belastbarkeit und Fähigkeit zur Solidarität entwickelt hat, wird später massive Schwierigkeiten haben, diese tatsächliche Pioniersituation von Laientheologen in pastoralen und profanen Berufen durchzustehen. Vgl. dazu L. Karrer, *Kirchliche Studienbegleitung*, 251 f. Zum Problem der anwachsenden Bürokratisierung in der deutschen Kirche vgl. F.-X. Kaufmann, *Kirche begreifen*. Analysen und Thesen zur gesellschaftlichen Verfaßtheit des Christentums, Freiburg i. B. 1979, 17 f., 134, 182 f.

kirchlich. Kirche muß und darf den Theologen als das begegnen, was sie zu sein beansprucht: als das Angebot einer Gemeinschaft von Gläubigen, die sich in ihren Geistesgaben einbringen, gegenseitig ergänzen, bereichern und korrigieren lassen<sup>22</sup>.

Alle Elemente der Studienbegleitung haben sich diesem Ziel unterzuordnen: Praktika sind dann nicht mehr zuerst Berufsvorbereitung, sondern Elemente der spirituellen Selbst- und Berufsfindung (und das ist ein gewaltiger Unterschied!). Das Studium der Theologie ist nicht funktionalisiert auf die Berufsvorbereitung, sondern ist eine mit Eros für die wissenschaftliche Theologie verbundene existentiell-spirituelle Angelegenheit und gerade dadurch die beste Vorbereitung des ganzen Menschen für den späteren Beruf. Damit wird das Studium ein notwendiges Stück entzwecklicht von zu vorschuellem Praxisbezug und gewinnt seine im tiefsten Sinn des Wortes kreative, schöpferische und geistvolle Kraft zurück. Geistliche Studienbegleitung hat dementsprechend die Aufgabe, die oft erlebte Differenz zwischen Theologie und persönlichem Glauben in Einzel- und Gruppengesprächen zu überbrücken: auf dem Weg zu einem theologisch verantworteten Christwerden des Studenten. Im letzteren besteht ja das spezifische Charisma des Laientheologen.

## 2. Verantwortung der Laientheologen

Den Laientheologen selbst ist zu wünschen, daß auch sie aus ihren Fixierungen und Gegenabhängigkeiten zu kirchenamtlichen Verlautbarungen heraustreten und das Ganze ihrer Verantwortung für Kirche und

<sup>22</sup> Dies ist die theologisch fundierte „strukturelle Ortsdefinition“ (vgl. dazu L. Karrer, *Zehn Jahre ... 261*) der theologischen Laienbewegung in der Kirche: Sie kann nur dann zugunsten des genuinen Heilsauftrags der Kirche für die Welt wachsen, korrigiert und integriert werden, wenn sie als charismatische Bewegung mit eigener Subjektivität akzeptiert wird. Gerade auf dieser personenbezogenen Umgebungsebene erfährt der einzelne Student direkt ausgesprochene harte Kritik und Infragestellungen seiner Wege und seiner Vorhaben. Aber mag diese Kritik oft sehr hart sein, sie wird dennoch als mit-menschlich erfahren durch ein direktes Gegenüber, das ihm gerecht zu werden sucht und ihn nicht von sich selbst entfremdet, wie dies anonyme Erlasse tun. Letztere wären ohne die Sorge der Kirche um den einzelnen im Grund Flucht vor der kirchlichen Verantwortung (vermittelt durch Mentoren und die Gemeinschaft(en) gläubiger Theologiestudenten) für die jungen Theologen.



Gesellschaft in den Blick bekommen. Wehleidigkeit und Beleidigtsein sind keine geistlichen Reaktionsweisen; sie zeugen nicht von einem kräftigen und innovatorischen Charisma, sondern von Regression in frühkindliche Verhaltensweisen. An kirchlichen Autoritäten und Strukturen nachgeholter „Vatermord“ stürzt in maßlose emotionale und kognitive Verengungen und wird zur Unfähigkeit führen, sich überhaupt mit Realitäten (gleichgültig ob mit kirchlichen oder gesellschaftlichen) sachgerecht und menschenfreundlich auseinanderzusetzen. Die Flucht davor, sich an widrigen Realitäten abzarbeiten, straft den eigenen Idealismus Lügen. Dabei steht auch das sachgerechte Verhältnis zur Realität der eigenen Person auf dem Spiel: Denn was wir so heftig attackieren, hat oft mit den in uns selbst lauernernden Schwächen zu tun<sup>23</sup>. Der angeklagte dunkle Bruder mit seiner Machtsucht und den entsprechenden Zwängen ist auch mit uns verwandt! Es ist ein Gütezeichen aufkommenden Charismas, daß es selbst von der Dimension der Umkehr lebt. Erst so begibt es sich kritisch und sich kritisieren lassend und damit versöhnend in eine Kirche, die ständige Umkehr braucht.

#### Rechter Umgang mit Konflikten!

Art und Weise der Auseinandersetzung neu aufbrechender Charismen mit den beharrenden Charismen in der Kirche haben viel mit ihrer Echtheit zu tun. Mit auf absehbare Zeit wahrscheinlich andauernden Konflikten können Laientheologen zweifach umgehen: Sie gehen aufgrund von Enttäuschungen und Resignation auf Kollisionskurs, oder aber sie gehen mit den aufgedrängten und sich aufdrängenden Konflikten im tiefsten Sinne des Wortes „kreativ“ um, nämlich geistvoll und geistreich. Geistesgegenwärtig ringen sie dann der Situation die Provokationen und Möglichkeiten für sich und die anderen ab, die am Ende dem Ziel aller Geistesgaben zugutekommen: die Gemeinde des Herrn aufzuerbauen! Von daher ist es keine theologisch ver-

antwortbare Alternative, die eigene christliche Existenz aus dem Lebenszusammenhang mit der sichtbaren Kirche und ihren Strukturen herausnehmen zu wollen. Immerhin gab und gibt sie uns selbst die entscheidende kritische Potenz in die Hand, mit der sie sich in Frage stellen lassen muß. Das Leiden des Christen an und in der Kirche gehört wesentlich zu seiner christlichen Existenz ebenso wie das Leid und die Trauer über die eigene und die Unfähigkeit anderer, gut zu sein.

Das Laiencharisma „Theologe/-in“ nicht verspielen!

Wer unter den gegebenen Verhältnissen keinen kirchlichen Beruf ergreifen möchte, ist dazu zu ermutigen, sein Laiencharisma als Theologe nicht zu verspielen, sondern es positiv in andere Berufe und Lebensbereiche hineinzutragen und von daher die Mühe auf sich zu nehmen, weiterhin im Lebens- und Glaubenszusammenhang mit Kirche und einer Gemeinde zu bleiben. Jedes „Entweder-Oder“, jedes „Alles oder Nichts“<sup>24</sup> zeugt von totalitärem Denken, ist unmenschlich und unchristlich. Zudem wird solches Verhalten gefährlich für den eigenen christlichen Glauben. Wo die christliche Sinnperspektive nicht (kritisierend und Kritik einholend) zusammen und in Auseinandersetzung mit Christen besprochen wird, ist die Verflüchtigung ihrer Plausibilität vorprogrammiert<sup>25</sup>. Allein kann niemand Christ und Theologe sein.

Sich nicht von allem gleich ins Bockshorn jagen zu lassen, sich nicht um seine besten Motive und Impulse und um für die Kirche lebenswichtige Charismen bringen zu lassen, dazu sind die Laientheologen/-innen entschieden zu ermuntern. Es stehen ihnen viele konstruktive und faszinierende Möglichkeiten offen. Bei allen bestehenden Strukturen und Schwierigkeiten tut sich ein freies Feld auf, dessen Furchen noch zu ziehen sind. Es gilt, diese Offenheit nicht

<sup>24</sup> Z. B. „Entweder werde ich Priester oder gar kein Seelsorger!“, „Entweder werde ich Pastoralreferentin oder gar keine Theologin“ u. ä.

<sup>25</sup> Dies ist nicht nur ein ekklesiologisches, sondern auch ein wissenssoziologisches Postulat: Vgl. P. L. Berger — Th. Luckmann, Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie, Frankfurt am Main 41974, 164; vgl. Fuchs, Predigt, 56 ff.

<sup>23</sup> Vgl. O. Fuchs, Predigt . . . , 145–152. Vgl. zum Verhältnis von Theologen und Kirche: W. Herrmann, Die Angst des Theologen vor der Kirche. Zum Praxisverlust der Theologie, Stuttgart 1973.

als beängstigend und verunsichernd<sup>26</sup> zu erleben, sondern Freude an ihr zu gewinnen: mit dem Vertrauen auf den Herrn, das gerade im Trotzdem seine charismatische Kraft beweist.

## Michael Gartmann

### Pastoralreferenten/-assistenten in der Gemeindepastoral

#### Erfahrungen der Praxis

*Das Thema „Laien im pastoralen Dienst“ muß immer wieder auch unter der Berücksichtigung der Erfahrungen der Betroffenen abgehandelt werden. In Ergänzung zum Schwerpunktheft 4/1979, insbesondere zum Beitrag von R. Pfau, bringen wir im folgenden einige Aspekte aus einer breit angelegten Untersuchung, die insbesondere die Themen Spiritualität, Identifikation mit der Kirche und Ordination betreffen. Abschließend werden einige Zukunftsperspektiven skizziert.* red

<sup>26</sup> Auch ist das anstellungsbezogene Sicherheitsdenken mancher Theologen grundsätzlich zu kritisieren. Im Rahmen der entsprechenden allgmein-gesellschaftlichen Schwierigkeiten stehen Theologen im Verunsicherungsgrad gegenüber Studenten anderer Fächer (besonders gegenüber künftigen Lehrern) bestimmt nicht an letzter Stelle, was ihre Anstellungsmöglichkeiten in außerkirchlichen Berufen (z. B. in der Publizistik, in verschiedenen sozialen Projekten, eventuell mit Zweitstudium u. ä.) anbelangt. Im Bezug auf den kirchlichen Dienst sind sie gegenüber anderen ausgesprochen bevorzugt: Die Planstellen für Pastoralassistenten in den Diözesen der BRD sind bis 1985/7 auf ca. 2.000 insgesamt veranschlagt. Im Moment sind etwa 300 angestellt. Jährlich wären dann in den nächsten Jahren etwa 250–300 weitere anzustellen, damit allein die ohnehin (von der Notwendigkeit künftiger Seelsorgsarbeit in Gemeinden her) zu gering veranschlagte Planstellenzahl erfüllt wird. Im Moment und auf absehbare Zeit hin (und das wird nicht viel anders, wenn die Zahl der Studenten insgesamt sinkt und der Trend, nicht in kirchliche Berufe zu gehen, anhält) werden diese Anstellungszahlen durch Bewerber kaum abgedeckt werden. Zudem ist gerade Theologen zu bedenken zu geben: Wenn sie (selbst)kritisch der Ideologie des Wachstums und der ständig beschworenen ökonomischen Sicherheit für alle als höchstem Wert gegenüberstehen wollen, müßte für sie auch die zu riskierende Verunsicherung bezüglich der finanziellen und prestigeorientierten Zukunft spiritueller und mit der entsprechenden Mobilität und Kreativität zu bewältigen sein. Gerade als Theologen haben sie die Möglichkeit, solcher Realität nicht geistlos gegenüber zu stehen, sondern ihr Sinn und alternatives Handeln abzugewinnen.

Für den einen handelt es sich um einen „Wildwuchs der pastoralen Berufe“, dem Einhalt zu gebieten ist, oder um „experimentierende Pragmatik“, die das kirchliche Amt vernebelt, oder um einen Beruf, den man häufig notgedrungen in Kauf nimmt, aber nur halbherzig akzeptiert, für den anderen ist es ein charismatischer Aufbruch, eine Überwindung der jahrhundertealten Kluft „Klerus-Laien“, eine Ausdifferenzierung des kirchlichen Amtes, ein erstrebenswerter Beruf mit allen damit verbundenen Schwierigkeiten, Chancen und Erwartungen — und doch handelt es sich um ein und dasselbe Phänomen: um den an Universitäten theologisch ausgebildeten Laien, der als Seelsorger in der Gemeindepastoral arbeitet.

Wie immer man diesem Phänomen gegenübersteht: An einem müßte eigentlich allen gelegen sein: Die Erfahrungen jener zu berücksichtigen, die diesen Beruf prägend gestalteten, die in den deutschsprachigen Diözesen (in der Bundesrepublik seit 1968) in immer stärker werdendem Umfang als laikale Seelsorger in der Gemeindepastoral arbeiteten, noch bevor subtile und diffizile theologische Standortbestimmungen die Diskussion um den Laientheologen bestimmten. Dieses soll hier versucht werden: Wie sehen die Erfahrungen aus, die Pastoralreferenten/-assistenten in der Gemeindepastoral gewinnen konnten? Gibt es hier Ansätze für ein (zukünftiges) Berufsbild? Und eine sicher ebenso wichtige Frage: Wie verhalten sich diese Praxiserfahrungen, die faktischen Entwicklungen zu den verschiedenen theologischen und kirchenpolitischen Modellen der Integration des Laientheologen in den pastoralen Dienst?<sup>1</sup>

Die Antworten auf diese Fragen entstammen einer Vollerhebung in Form einer schriftlichen Befragung, die im März 1976 unter allen Laientheologen durchgeführt wurde,

<sup>1</sup> Dieses sind gleichzeitig einige der wesentlichen Leitfragen einer umfassenden Untersuchung: Michael Gartmann, „Laien“ als Theologen in der Gemeindepastoral. Zur Integration der „Laientheologen“ in die Gemeindepastoral unter Einbeziehung ihres empirisch erhobenen Selbstverständnisses. Dissertation (als Ms. gedr.) Münster 1978, erscheint im Frühjahr 1980 in Buchform (Patmos Verlag, Düsseldorf).